



## Das Leben hinter der Mauer

Nr. 5/2011

Von Roland Jahn

Eine Mauer zeigt, wo Grenzen verlaufen. Sie macht deutlich, wo das eine zu Ende geht und das andere beginnt. Wenn man als junger Mensch aus der DDR-Provinz nach Ost-Berlin einfuhr, war die Mauer nicht zu sehen. Dafür standen die Hochhäuser der West-Berliner Gropiusstadt wie ein Spalier in der Ferne. Aus dem Fenster der S-Bahn schauend sahen wir sie am Horizont. Zeugnisse der anderen Welt. Es gab auch Leben hinter der Mauer. Und ich, mit 14 oder 15 oder 17, nahm es zur Kenntnis. Speicherte es ab und verdrängte es wieder, in der Aufregung, die wuchs, je näher wir dem Ostbahnhof kamen, dem Alex, dem Zentrum der großen Stadt.

Teenager waren wir, die mal raus aus der Provinz wollten. Was erleben. In Jena fühlten wir uns wohl. Spielten Fußball. Gingen zur Schule. Hatten unsere Cliques, hörten Musik. Machten Party. Bis es Streß gab, wegen der Haare, die wir so lang tragen wollten wie die Rockstars, die wir auf unseren Parties hörten. Mick Jagger und Jim Morrison. Mit 17 fuhr ich nach Ost-Berlin, um im Volksbildungsministerium vorzusprechen. Wegen der Sache mit den langen Haaren. Meine Freunde hätten sie aus dem Unterricht entfernt und zum Friseur geschickt. „Lange Haare sind unsozialistisch“, hatten die Lehrer gesagt. Das wollten wir uns nicht gefallen lassen. Wie wir aussehen und was wir uns anziehen, das wollten wir selbst bestimmen. Und so fuhr ich nach Berlin, um dagegen zu protestieren. Stundenlang bin ich über Flure gewandert, habe vor Zimmern gewartet und denen, die die Volksbildung mit einer Frisur verbanden, unser Leid geklagt. Erfolgreich. Der Zwangsfriseur mußte nicht mehr sein. Es geht doch. Direkt vor der Tür des Volksbildungsministeriums fiel mein Blick aufs Brandenburger Tor. Ich lief drauf los, soweit wie man kommen konnte. 100 Meter vor dem Tor war Schluß. Ein Gelände, Betonstücke, Stacheldraht. Die Mauer schimmerte durchs Tor, den Westen ahnte ich dahinter. Nichts zu sehen und doch wollte ich schauen. Gucken, wo das Ende ist. So wie im Schul-Atlas Feuerland den südamerikanischen Kontinent beendet und das Kap Horn den afrikanischen, so beendete eben diese Mauer die DDR.

Nur, daß diese Grenze nicht der Geographie geschuldet war sondern dem Willen einer politischen Macht. Ich schaute aufs Ende, fand es schon merkwürdig, aber so war es eben. Ich drehte mich um. Zeit zu gehen, ich wollte den Zug nach Jena nicht verpassen.

1976 dann mußte einer, der hinter die Mauer fahren konnte, um seine Lieder zu singen, drüben bleiben. Der Liedermacher Wolf Biermann, der schon lange in der DDR Auftrittsverbot hatte. Ihm wurde eine Wiedereinreise in die DDR verboten. Ausgesperrt hatte man ihn. Nicht verdient hatte er es, in diesem Staat zu leben, sagte die Staatsmacht. Das fand ich ungerecht. Die Mauer dazu zu benutzen, sich einer kritischen Stimme zu entledigen. Die Universitätsleitung fand meine Kritik daran unzulässig und warf mich kurzerhand von der Uni. Exmatrikuliert. Entfernt aus ihren Strukturen. Ich wurde zum Feind der sozialistischen Sache und mühte mich redlich, ihr auf meine Art zu besseren Einsichten zu verhelfen. Am Ende hat sie das so geärgert, daß sie mich endlich dahin brachten, wo ich nicht hinwollte. Weg aus der Heimat, auf die andere Seite der Mauer.

Endlich den Rest der Welt bereisen zu können, war ein irres Gefühl. Ich wollte die Welt kennen lernen und mehr. Über Grenzen gehen, die man ohne Todesgefahr passieren konnte. In einem Bus in Griechenland, bei einem meiner ersten Urlaube, saß ich mit vielen anderen jungen Touristen auf den Bänken und lauschte fasziniert einem bunten Sprachengewirr. Englisch, französisch, italienisch, deutsch, türkisch. Mein Kopf bewegte sich in alle Richtungen. Die Vielfalt des Stimmengewirrs machte mir bewußt, wie beschränkt ich gewesen war, in der DDR. Wie beschränkt das ganze Land war. Eingemauert. Abgeschnitten. Auf sich allein gestellt. Ohne Chance auf Durchlüftung. Geistige Durchlüftung. Ich spürte, wie armselig es für Menschen ist, sich nicht austauschen zu können. Sich von der Weltgemeinschaft durch eine Mauer abzutrennen. Das ist kein Zustand. In der schwitzigen Enge des griechischen Busses wurde mir bewußt, was Freiheit bedeutet.